

April 2002

Liebe Unterstützerinnen des Frauenzentrums KHANZAD,
liebe Freundinnen,

heute senden wir Ihnen/Euch den Artikel der Journalistin Inga Rogg über eine Konferenz zum Thema "Frauen, Gewalt und Widerstand – die Kurdinnen", die Ende Februar in Paris stattfand.

Wie viele von Ihnen aus unseren Rundbriefen der letzten Jahre wissen, war das Team des Frauenzentrums KHANZAD bereits 1999 maßgeblich beteiligt an der Entstehung eines Bündnisses von Fraueninitiativen gegen Gewalt gegen Frauen. Hintergrund des Bündnisses war die zunehmende Zahl von Fällen, in denen Frauen als „Bestrafung“ für Verletzungen des Ehrenkodexes ihrer Familien (zum Beispiel Kontakt zu einem Mann vor der Ehe, Durchsetzung einer nicht von der Familie erlaubten Heirat) von ihren Vätern oder Brüdern verletzt oder getötet wurden oder sich aufgrund massiven Drucks selbst töteten. Dazu kamen Übergriffe von islamistischen Gruppen auf Frauen, die sich öffentlich für Frauenrechte engagierten.

Im Mai 2001 gründete sich aus den Bündnisdiskussionen der eingetragene Verein ASUDA – Combating Violence against women in Kurdistan Region. Der Verein plant neben öffentlichen Kampagnen gegen Gewalt gegen Frauen und der Erarbeitung von Vorschlägen zu weiteren Reformen des Familienstandsrechts auch die Einrichtung von Schutzräumen und Beratungsstellen für von Gewalt betroffene Frauen. Auch hier ist KHANZAD aktives Mitglied, die Räumlichkeiten werden als Treffpunkt und Forum für ASUDA genutzt.

Wir hoffen, das Sie diese Arbeit und das Frauenzentrum KHANZAD auch weiterhin unterstützen bzw. Mitglied im Frauenförderkreis KHANZAD werden.

Mit ♀ ♀ ♀ Grüßen

Susanne Bötte

Karin Mlodoch

Kontaktadressen für weitere Informationen:

Susanne Bötte, Falkstr. 34, 60487 Frankfurt, Tel. 069 / 707 602 78, email: Haukariffm@aol.com
Karin Mlodoch, Wrangelstr. 46, 10997 Berlin, Tel. 030 / 612 14 57, email: jakada@t-online.de

Spendenkonto:

HAUKARI e.V., Kontonr. 6540 92 600, BLZ 500 100 60, Postbank Frankfurt

Krieg, Vertreibung und Mord

„Es gibt keine Gewalt, die wir als Kurdinnen nicht erleben“

Erstmalig war in Paris eine Konferenz der Gewalt gegen kurdische Frauen gewidmet. Statt der üblichen Klischees vom Freiheitskampf zeigte sie auf die Wunden der vielfältigen Gewalt.

Stolz, frei und unbeugsam – das ist die kurdische Frau. Zumindest wenn man dem Bild glaubt, das in der einschlägigen politischen Literatur gezeichnet wird. Es klingt ein wenig nach feministischem Paradies: In einem Land namens Mesopotamien hätten die Kurdinnen die Geschicke des Landes bestimmt, Göttinnen, Herrscherinnen und Kriegerinnen hervorgebracht. Doch dann kamen die islamischen Eroberer sowie später die Kolonialmächte, teilten Land und Leute und versklavten Mann wie Frau. Nur der bewaffnete Kampf bringe den Frauen ihre verlorene Freiheit zurück.

„Ein Mythos, um die Einheit der Nation zu beschwören,“ sagt Necla Acik. Zudem diene die Romantisierung der Geschichte, vor allem der PKK (Arbeiterpartei Kurdistans) dazu, sich die Veränderungen infolge des bewaffneten Kampfes ans eigene Revers zu heften.

Die junge Islamwissenschaftlerin aus Manchester ist eine der Organisatorinnen einer Konferenz zum Thema „Frauen, Gewalt und Widerstand – die Kurdinnen“, die Ende Februar in Paris abgehalten wurde.

Das hübsche Palais du Luxembourg im Zentrum von Paris, Anfang des 17. Jahrhunderts von Maria di Medici erbaut. Ein Hauch von Geschichte liegt über dem Ort. Erstmals versammeln sich hier Frauenrechtlerinnen und Forscherinnen aus der Türkei, Irak und Europa, um über Gewalt gegenüber kurdischen Frauen zu beraten. Der Eingang ist streng bewacht, die Besucherinnen müssen sich einem Sicherheitscheck unterziehen. Über breite, mit schweren Teppichen ausgelegte Treppen führt der Weg in den Konferenzsaal. Bequeme Polstersessel, eine Anlage für Simultanübersetzungen – eine Ambiente wie man es von den großen Anlässen der Welt kennt. Der Saal ist bis auf den letzten Platz besetzt. „Es tut gut, sich als Kurdin in einem solchen Rahmen zu bewegen“, sagt Neşmil Ghassemlou, aus Deutschland angereiste Psychotherapeutin. „Es drückt eine Wertschätzung für unser Anliegen aus, die wir sonst oft vermissen.“

Zwei Jahre haben die Organisatorinnen – das International Kurdish Women Studies Network (IKWSN) und Kurdish Women Action Against Honour Killing (KWAHK) – auf die Konferenz hingearbeitet. Ursprünglich sollte die Tagung in Irakisch-Kurdistan stattfinden, das seit Ende des Golfkriegs faktisch autonom ist. Doch daran sei momentan nicht zu denken, sagt Nazand Beghikhani von KWAHK. Kurdinnen aus der Türkei müssten Repressionen seitens der türkischen Sicherheitsorgane fürchten, und vor einem Angriff des Regimes von Saddam Hussein sei das Land bis heute nicht sicher. So war es am Ende die Unterstützung durch das Institute Kurde, die Paris als Tagungsort ermöglichte.

Neben theoretischen Überlegungen stehen vor allem die Folgen des bewaffneten Konflikts in der Türkei, die Verbrechen des Saddam-Regimes in Irakisch-Kurdistan und die „Ehrenmorde“ im Vordergrund.

„Krieg, Vertreibung und staatliche Gewalt kennzeichnen unseren Alltag“, sagt Acik. „Aber wir müssen auch lernen, über die Formen sexueller Gewalt in unserer eigenen Gesellschaft offen zu sprechen.“ Wie ambivalent sich die kurdischen Parteien dazu verhalten, zeige sich nicht zuletzt in der Politik der PKK. Zwar habe sie als erste Organisation, die „Befreiung der Frau“ auf ihre Fahnen geschrieben und Frauen zur Teilnahme am bewaffneten Kampf ermutigt. Doch würden den Frauen enge Grenzen gesetzt, indem Feministinnen als bourgeois und reaktionär diffamiert werden.

Dabei scheint ein Umdenken dringend geboten, angesichts der Zahlen, die Nebahat Akkoc vom Frauenzentrum in Diyarbakir über die Auswirkungen der Vertreibungen in den kurdischen Gebieten der Türkei vorlegt. Demnach verließen 25 % der von ihr befragten Frauen wegen Blutrache und familiären Problemen ihr Dorf. Damit liegt die innerfamiliäre Gewalt an zweiter Stelle hinter Gründen wie „allgemeine Unsicherheit“ und Dorfzerstörungen infolge des Kriegs. Nirgendwo in der Türkei sei die Zahl der so genannten Ehrenmorde so hoch wie im Südosten des Landes. Daran habe auch das Ende des Kriegs nichts geändert. „Wir müssen das Schweigen endlich durchbrechen“, sagt die ehemalige Lehrerin. „Dass die staatlicherseits an Frauen verübte Gewalt so wirksam ist, liegt doch nicht zuletzt daran, dass sie an das Ehrverständnis unserer Gesellschaft anknüpft.“ Doch davon wollen die meisten kurdischen Parteien wenig wissen. Im Gegenteil: Dass sie, die für ihre politischen Überzeugungen im Gefängnis saß, auch von kurdischen Organisationen attackiert wurde, weil sie in dem Zentrum Anti-Gewalt-Kurse anbietet, hat die Lehrerin besonders getroffen. Die Tabuisierung führe auch dazu, dass es für Frauen, die während der Haft sexuelle Gewalt erlitten, kaum eine Chance gibt, die Täter vor Gericht zu bringen, sagt Meral Daniş Bestaş von der Anwaltskammer Diyarbakir. Frauen, die ihr Leid öffentlich machen, liefen Gefahr von der Familie verstoßen oder gar ermordet zu werden, weil Vergewaltigung noch immer als Schande für die ganze Familie gilt. Oder sie werden wegen „Beleidigung der Sicherheitsorgane“ und „Separatismus“ vor den Kadi gezerrt, wie die Frauen vom Frauenrechtsbüro in Istanbul, das sich seit fünf Jahren für die Opfer sexueller Folter einsetzt. Dass „Ehrenmord“ nicht auf der kurdischen Kultur geschuldet ist, zeigt Margaret Grieco von der Universität Napier in ihrer vergleichenden Analyse. Dennoch sind es an diesem Tag die Berichte der aus Irakisch-Kurdistan angereisten Referentinnen, die besonders erschrecken. Obwohl dort seit 1991 kurdische Parteien regieren, wurden in den vergangenen zwei Jahren 410 Frauen ermordet oder begingen Selbstmord. „Es sind oft Kleinigkeiten, die den Ausschlag für die grausame Tat geben“, sagt Roonak Faraj von der Frauenzeitung „Rewan“ („Leben“) in Sulemani. „Es reicht, dass ein Mädchen ohne Genehmigung des Vaters das Haus verlässt oder eine Frau ihren Ehemann selbst wählt, um sie umzubringen.“ Noch immer gelten Mädchen als Faustpfand, das eingesetzt wird, um Familienfehden beizulegen. Trotzdem dürfe man nicht den Schluss ziehen, unter der kurdischen Selbstverwaltung habe die Gewalt zugenommen, sagt Faraj. Unter dem Regime von Saddam Hussein sei es gar nicht möglich gewesen, offen darüber zu sprechen oder sich gar für den Schutz der Frauen einzusetzen. Heute gebe es eine von allen Frauenorganisationen getragene Bewegung gegen Gewalt. Sie hat erreicht, dass in Sulemani das erste Frauenhaus nicht nur in Kurdistan, sondern im gesamten Irak gegründet wurde. Von den Verbesserungen zeuge nicht zuletzt die vor zwei Jahren ergangene Reform des Personenstandsrechts. Kamen die Täter nach altem irakischem Recht spätestens nach drei Jahren Haft frei, werden „Ehrenmorde“ heute als Kapitalverbrechen verfolgt, auf die Lebenslänglich bzw. die Todesstrafe steht. Allerdings werde zu wenig getan, um das Gesetz auch umzusetzen, kritisiert Roonak Faraj. „Was bedeutet ein Gesetz, wenn die Männer auf dem Land, stolz darauf sind, dass sie selbst zu Zeiten des Regimes nach eigenem Gutdünken handelten“, klagt die Lehrerin. An der Gerichtsbarkeit liege es nicht, verteidigt Nermin Karadakhi vom Familiengericht in Arbil die kurdische Justiz. „Aber den Frauen fehlt oft der Mut, ihre Rechte wahrzunehmen.“ Es sei nicht das Recht, sondern die Gesellschaft die sich dringend ändern müsse. „Keine Ehre bei Mord“, formuliert eine junge Kurdin aus Frankreich das Anliegen der versammelten Rednerinnen. Keinesfalls dürfe man darüber aber die Verbrechen des irakischem Regimes vergessen, fordert die ehemalige Widerstandskämpferin Pakhshan Zangana, die heute als Journalistin Köln lebt. „Keines dieser Verbrechen kann mit Anfal gleichgesetzt werden. Das war ein Völkermord.“ „Anfal“ war der Codename für mehrere Feldzüge, während derer die irakische Armee

systematisch Giftgas einsetzte und von Februar bis September 1988 mehr tausend Dörfer in Kurdistan zerstörte und ihre Bewohner verschleppte. Nach kurdischen Schätzungen wurden seinerzeit 182.000 Menschen ermordet und in Massengräbern im Zentral- und Südirak verscharrt. „Allein in 96 Dörfern wurden 3875 Frauen ermordet“, sagt Wazira Jelal Saaid. Auch sie hat viele Jahre im Untergrund gegen das Regime gekämpft. Heute gibt sie eine unabhängige Zeitschrift heraus und setzt sich für ein Frauenzentrum für Anfal-Überlebenden ein.

Bei Anfal sei das irakische Regime mit einer Systematik vorgegangen, die an den Holocaust erinnere, sagt die Autorin aus Sulemani. Die Dorfbewohner mussten sich an Sammelstellen einfinden, wo sie nach Alter und Geschlecht selektiert wurden. Die Mehrzahl der Männer zwischen 15 und 45 Jahren wurde abtransportiert, die Alten, Frauen und Kinder landeten in Gefängnissen, wo sie jeder Form von Gewalt ausgesetzt waren. Nach der Generalamnestie im September 1988 wurden die Überlebenden in Lager eingesperrt, wo sie ohne geregeltes Einkommen ein klägliches Dasein fristeten und zudem der Willkür und sexuellen Gewalt durch die Geheimdienste und Sonderpolizei ausgesetzt waren. Zwar habe sich die Situation für die Überlebenden seit 1991 deutlich verbessert. Doch seien die Lebensumstände vor allem für die Frauen bedrückend. Um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, bleibe den Frauen nichts anderes übrig, als sich als Tagelöhnerinnen oder als Schmugglerinnen an der Grenze zwischen kurdischem Autonomie- und Saddam-Gebiet zu verdingen. Als Alleinstehende sind sie schutzlos der Gewalt der irakischen Soldaten, aber auch ihrer kurdischen Arbeitgeber oder Verwandten ausgeliefert. Wie ein Schmach liege über den Frauen der Verdacht sexueller Gewalt. „Obwohl sie die Opfer sind, werden sie deshalb von der Gesellschaft missachtet und als minderwertig betrachtet“, sagt Saaid. Diese Verachtung übertrage sich auch auf die Töchter der Überlebenden, die kaum eine Chance haben, einen Heiratspartner zu finden. So bleibe den Frauen nur die Hoffnung, dass eines Tages ihre Liebsten zurückkehren werden. „Über die Toten kann man trauern“, sagt Karin Mlodoch, die mehrere Jahre für Hilfsorganisationen in der Region tätig war. „Bei den Verschwunden endet die Trauer nie.“ Wie Wazira J. Saaid fordert die Psychologin aus Berlin, dass das Saddam-Regime vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag angeklagt wird. „Als Kurdin wünsche ich nichts mehr als den Sturz des Regimes“, sagt Saaid energisch. „Aber Saddam darf für seine Verbrechen nicht ungestraft davonkommen.“

Am Ende der Tagung steht fest: Die Gewalt gegen Kurdinnen kennt weder staatliche noch politische oder soziale Grenzen. „Ob seitens des Staats oder in der Familie, es gibt keine Form der Gewalt, die wir als Kurdinnen nicht erleben“, sagt Dilsah Deniz vom Netzwerk für kurdische Frauenstudien am Ende der Tagung. „Trotz dieser Gemeinsamkeiten gibt es zwischen uns auch Gräben.“ Während bei den Kurdinnen aus dem Irak das deutliche Verlangen um eine ausgleichende Haltung gegenüber den kurdischen Regierungen zu spüren ist, liegt ihren Kolleginnen aus der Türkei stärker an einer feministischen Positionsbestimmung. Auf den Gängen des schicken Palais herrscht ein buntes Sprachengewirr. Hier und da sind innige Begrüßungen zu beobachten. Doch Gespräche zwischen Kurdinnen aus verschiedenen Ländern scheitern oft schon an den sprachlichen Hürden. „Wir sagen zwar, dass wir alle Kurdinnen sind“, sagte Dilsah Deniz „Doch wir müssen akzeptieren, dass es in unserer politischen Geschichte und Kultur auch große Unterschiede gibt.“

Inga Rogg

Paris, Ende Februar 2002